



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Feinspapier mit ersten Kupferdrucken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. W. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Stadt, außerhalb des Wasserthors), in G. Millers u. Wagners Kunsthandl. in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

95.

Sonnabend, 27. Nov.

1841.

B u b e u n d D a m e .

(Beschluß.)

»Aha, sprach Eugen zu sich selbst, als er nach dieser Unterredung mit der listigen Kammerzofe nach Hause ging, man verspielt mich an die Coeurdame und Fräulein Abtele erlaubt sich zu behaupten, daß ich sie anbete, weil ich ihr eine gewöhnliche Artigkeit erwiesen habe, die man einer Dame niemals verweigern kann? Und Fräulein Abtele glaubt, daß sie mich wirklich gewonnen hat! Viel beruhigter als er vorher gewesen war, kam er nach Hause, zeigte seinem Vater die bevorstehende Hochzeit an, legte sich zu Bett und schlief ungestört. Den andern Tag machte er Visite bei Krauts. Madame ergriff hastig jede Gelegenheit, ihre Tochter mit dem Doktor ins Gespräch zu bringen und Abtele mußte solche Gelegenheiten ganz geschickt herbeizuführen. Es dauerte nicht lange, so waren die jungen Leute allein. »Haben Sie Sophie schon lange nicht gesehen, Herr Doktor?« fragte Abtele mit schadenfroher Miene. — »Gestern, mein Fräulein.« »Und heute noch nicht?« — »Nein, mein Fräulein, noch mehr, ich habe sie gestern zum letzten Male gesehen. Sie haben doch Recht, ich habe mich sehr getäuscht, da ich glaubte, daß Fräulein Sophie mich liebe. Es war ein Traum, wie die Liebe sie gewöhnlich vorgaukelt, wonach das Erwachen so schrecklich ist. Von meinen Träumen war nur meine Liebe wahr, jetzt glaube ich sogar, daß

Sophie mich haßt.“ — „Haßt? O nein, Herr Doktor; Sie werden ihr gleich gütig sein, und das ist ja am Ende Ihre Schuld nicht.“ — „Was es sei,“ antwortete Eugen, so viel ist gewiß, daß ich auf ihren Besitz verzichten muß. Ach, es war meine erste Liebe, eine wahre, aufrichtige Liebe: man hat sie verachtet, reden wir nicht weiter davon. Und damit ich an die Heimath dieser Liebe nicht mehr wieder erinnert werde, so will ich mir eine neue suchen. Ich gehe nach Amerika, mein Fräulein.“

„Wie, Herr Doktor,“ fiel Adele erblassend ein, „Sie wollen uns verlassen?“ — „Ich bin fest entschlossen.“ — „Und ihren Stand aufgeben?“ — „Gottlob, ich habe so viel, daß ich existiren kann.“ — „Und Ihr Vater?“ — „Verlangt nichts weiter, als daß ich mich verheirathe. Ich habe ihm versprochen und mich verpflichtet, die Schwester eines unserer Geschäftsfreunde in den Vereinigten Staaten zur Frau zu nehmen.“ — „Ohne sie gesehen zu haben?“ — „Freilich wohl. Nachdem was mir begegnet ist, bleibt mir keine andere Wahl. Uebrigens bin ich Ihnen, mein Fräulein, die ganze Wahrheit schuldig und will sie nicht verschweigen. Mein Vater hatte die Absicht, Ihre Hand für mich zu erbitten.“ — „Reden Sie weiter.“ — „Ein Freund, der das Glück hat, Sie zu kennen und dessen Leidenschaft für Sie so heftig ist, daß er, da er von dem Vorhaben meines Vaters hörte, mich als seinen Nebenbuhler ansah und unser früheres Verhältniß ganz vergaß, wollte mich zwingen, mit dem Degen in der Hand, meine Absichten aufzugeben. Sie seten wohl ein, daß ein Ehrenmann einer solchen Ausforderung sich nicht entziehen konnte. Wir begaben uns auf den Kampfplatz, schon waren die Klinge gebunden, als unsere gemeinschaftlichen Freunde dazwischen traten und uns einen minder gefährlichen und verderblichen Weg der Ausgleichung vorschlugen. Leider war dieser Weg auch weit weniger respektvoll für Sie, mein Fräulein. Es handelte sich um Ich weiß nicht, ob ich es aussprechen darf.“ — „Reden Sie, reden Sie, ich bitte.“ — „Wir haben Sie, Fräulein Adele, an den Carreau: Puben verspielt, und ich habe verloren. Ich weiß, welche Berwegenheit wir uns erlaubt haben, und doch werden Sie einem Unglücklichen verzeihen, der heute Alles verliert, was ihm theuer ist und der morgen für immer von seinem Vaterlande scheidet.“ Nach diesen Worten stand Eugen auf und ging rasch mit einem kurzen Abschiedsworte davon.

Wir wissen nicht, ob Adele erkannte hatte, daß ihr Geheimniß verrathen sei, oder ob sie, das Märchen des Advokaten für reine Wahrheit nehmend, fürchtete, daß sie, um ihren Schwur zu halten, als alte Jungfer sterben müßte; so viel ist gewiß, daß Sophie noch denselben Abend ihre Coeurdame, begleitet von einem zierlichen Biletchen ihrer Freundin, zurückerhielt, worin es hieß, daß diese, wenn es, nachdem die Partie gespielt und gewonnen sei, noch Geltung haben solle, jeden Anspruch an Eugen aufgebe und ihr Wort zurücknehme. Dem Advokaten wurde es dann nicht schwer, Sophie, die nichts sehnlicher wünschte, als ihm anzugehören, heimzuführen.

„Wie haßt du es aber angefangen, daß du doch deine Parthie noch gewonnen haßt?“ fragte Eugens Vater. — „Es war eine Spielparthie, lieber Papa. Ich hatte die Coeurdame gegen mich, der Carreaubube hat mich herausgerissen.“

den zahlreiche die alljährlich unter der P...
Wer, in der...
tur austausch...
einigem Stolz...
unserm G...
verausgegeben...
Buchhändler...
erscheinende...
einen der erst...
der Mitarbei...
der deutschen...
gen schon für...
haltet, der a...
das Wort re...
währen eine...
quikende Lek...
velle: „das e...
Storch eröffn...
wird sie keine...
Eine andere...
durch eine e...
und durch di...
ausgezeichnet,
Adalbert Sti...
„sein einsamer...
und Otto V...
Ghetto zu H...
kleine Malerg...
heit zu grün...
Aus den Pap...
Langentnecht...
ten Verfass...
ehreuvollen...
ein. In zw...
Kontrast zw...
und Süß (S...
sten Zinten...
dargestellt. I...
v. Bülow les...
träge von H...

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Literatur.

Pesth. (Taschenbuch) Unter den zahlreichen bunten Schmetterlingen, die alljährlich gegen Ende des Jahres, unter der Benennung Taschenbücher, in der Atmosphäre der Literatur aufstauen, nimmt, wie wir mit einigem Stolz verkünden können, die von unserm Grafen Joh. Raitach herausgegeben und bei dem thätigen Buchhändler Gustav Hebenast in Pesth erscheinende »Fris« in jeder Hinsicht einen der ersten Plätze ein. Die Namen der Mitarbeiter, die zu den gefeiertsten der deutschen Literatur gehören, bürgen schon für die Gebiegenheit des Inhaltes, der aber wohl schon sich selbst das Wort redet. Prosa und Poesie gewähren eine eben so Geist als Herz erquickende Lektüre. Die interessante Novelle: »das erlogene Kind« von Ludwig Storch eröffnet den Reigen. Gewiß wird sie keinen Leser unbefriedigt lassen. Eine andere längere Novelle, die sich durch eine eigenthümliche Behandlung und durch die lebhaften Schilderungen auszeichnet, ist »der Hochwald« von Adalbert Stifter. Zart und sinnig ist »ein einsamer Abend« von Betti Paoli, und Otto Vrehtlers »eine Nacht im Ghetto zu Rom« ist eine sehr artige kleine Malergeschichte, die sich auf Wahrheit zu gründen scheint. Nord u. Süd. Aus den Papieren eines verabschiedeten Lanzenknechtes«, von einem ungenannten Verfasser, nimmt ebenfalls einen ehrenvollen Platz in diesem Taschenbuche ein. In zwei Abtheilungen wird der Kontrast zwischen Nord (Helgoland) und Süd (Spanien) mit den lebendigsten Tinten u. einer reichen Phantasie dargestellt. Drei Legenden von Eduard v. Mülov lesen sich recht gut. Die Beiträge von Hammer-Burgstall (»Sebba«)

und von dem Verfasser der Briefe eines Verstorbenen (»eine ländliche Erinnerung von den Ufern des Bosporus«) sind zwar kleine, aber dieser berühmten Autoren nicht unwürdige Aufsätze. Der Herausgeber selbst hat ebenfalls nur ein kleines Volumen geliefert: »Gilli, die Märchenerzählerin«, aber es zeichnet sich durch Sinnigkeit und Originalität aus. — Die fast sämtlichen werthvollen poetischen Spenden sind von J. G. Seidl, J. N. Vogl, M. Ent, Caroline D., C. C. Langer, L. G. Neumann, J. G. Hilscher, C. A. Kattenbrunner, Balder u. s. w. Was die äußere Ausstattung anbelangt, so hat sie der Verleger mit wahren Luxus bedacht, und die »Fris« läßt sich hierin nur mit englischen Taschenbüchern vergleichen. Die sechs Stahlstiche sind wahre Kunstwerke. Von besonderem Interesse ist der Titelstahlstich, das sehr gelungene Portrait J. K. K. Hoheit der durchlauchtigsten Erzherz. Hermine vorstellend. Vorzüglich angesprochen hat uns auch das Bild »Rosa«, wozu Seidl ein köstliches Gedicht machte. — Der Druck (von Breitkopf und Härtel in Leipzig) ist höchst elegant, eben so Papier und Einband (nach englischer Art). Der Preis 5 fl. ist bei so vielen Vorzügen sehr mäßig. M.

Literarische Streifzüge. Man schreibt aus Leipzig: »In letzterer Zeit ist es in unserem Buchhandel wieder etwas rege geworden; die Verleger haben sich, wie es scheint, von dem Schrecken, den ihnen die letzte Ostermesse verursachte, wieder erholt, und geben schon jetzt an, zum Theil sehr bedeutende Unternehmungen für's künftige Jahr. In der That, es ist etwas Komisches an diese Buchhändlerlagen! Da jammern sie u. machen saure Gesichter, weil der Abschluß pro 18⁴¹ nicht so nach Wunsch

ausgefallen. Wenn man sie reden hört, würde man glauben, mit dem deutschen Buchhandel sei es in diesem Jahre »Alle geworden« (wie sie sich ausdrücken) — und kaum sind vier Wochen vorbei, so gibt es wieder ein Guttenbergfest zu feiern (die diesjährige Wiederholung der vorjährigen Jubelfeier) — u. da geht es lustig, flott und sibel zu, als hätte der liebe Gott im laufenden Jahre auch nicht einen »Krebs« ausgespült. — Ja, ja, die Herren Buchhändler haben's doch nicht gar so schlimm, wie sie's uns zu Zeiten glauben machen wollen. — Da bringt zuerst die unermüdete Firma Brockhaus eine ganze Reihe von Novitäten: wissenschaftlichen, belletristischen Inhalts und Uebersetzungen. Unter den Letzteren nimmt die seit Kurzem sehr beliebt gewordene »Friederike Bremer« einen ersten Platz ein. — Auch von Herrn von Brauntal, der jetzt unter dem Pseudonym: Namen Jean Charles schreibt, ist hier ein Roman erschienen: »Schöne Welt.« — Neclam jun. ebirte mit Robert Heller ein neues Taschenbuch: »Perlen« und bringt von Bellani »Schillernovellen« — eine ganz ungegriffene Unternehmung, in welcher es sich um nicht mehr und nicht weniger, als um eine Umarbeitung der Schillerschen Dramen in novellistische Formen handelt. Uebrigens soll, wie verlautet, Neclam von 1842 an den Verlag der »Rosa« übernehmen. — Ferner erschien bei R. Beyer noch ein historischer Roman »der Ungar von St. Domingo« (?), aus dem Englischen der Martinear und demnächst sind »Gros und Hygiea«, Liebesabenteuer in Badesörtern, zu erwarten. — Der Buchhändler C. F. Füst in Nordhausen sorgt nicht nur dafür, daß die Geister, Gespenster, Ritter, Räuber und Mörder in der Literatur nicht aussterben, er läßt den Preßengel auch für das leibliche Wohl sorgen. Er und Konsorten verlegen Bücher, in

denen die Kaszehrung heilbar ist, und durch welche jeder Mensch alle seine Uebel los und obenein reich werden kann. Jetzt hat besagter Fürst wieder ein Buch fabrizirt, worin die Mittel angegeben sind, durch welche Jeder ganz nach seinem Belieben eine größere oder mindere Wohlbeliebtbeit erlangen kann.« Dieser Fürst des Buchhandels thut sehr wohl, auf Beliebtheit der Beliebtheit zu spekuliren, da zu fürchten ist, der Geist, wenn er sich in seine Magazine wagt, hätte doch nur auf Verbannung zu rechnen in solchem Reiche der Makulatur.

Mignon - Zeitung.

Hamburg. Guskow macht folgenden Schreien bekannt, das Hr. v. Holstein, Direktor des k. k. Hofburgtheaters in Wien, an ihn richtete: »So eben hörte ich, daß Ihre »Schule der Reichen« in Hamburg den Eindruck nicht gemacht haben soll, den sie verdient, und fühle mich daher verpflichtet, Ihnen noch nachträglich zu berichten, daß dieses Stük seit wenig Tagen heute das vierte Mal bei uns gegeben wird und der Beifall, obgleich schon in der ersten Vorstellung entschieden, doch in der zweiten höher, in der dritten, gleich der Einnahme, am höchsten stieg. Das meiste Applaudissement u. die größte Einnahme in der dritten! Diese Worte mögen Ihnen, wenn auch prosaisch, doch schlagend und ad oculos beweisen, wie es hier mit ihrer werthvollen Dichtung steht. — Wenn diese Zeilen Ihnen Freude machen, so haben sie Ihnen Zweck erreicht! (Ses.) v. Holstein.«

Berlin. Der Athlet Jean Dupuis wird in Kurzem von Neuem Proben seiner herkulischen Kraft im Ringen und dergl. hier ablegen. Das Gerücht aus München, als habe er dort in einem Brauerknecht seinen Sieger gefunden, soll völlig ungegründet sein (?);

wie wir hören, der Verlegung die besten Attesten tet: Das Kle unter den Li ge gezeit, kaum die gew ten. Dieses i eine Pantomin matha, und worin man n und den reger Kleinen bew die Szenerie Rom.

merling aus vollendet, ein ling und ein Kömerin, die mälde können gen dreiß z Eine Samm Künstler in macht den B pest interess

Münch veretelter D einigen Tag der königl. beten Wäch jüngsten Au ein ihnen v jeft. Sie r zur Antwort Koup auf d und daß ma achten u. da Festnahme d Belohnung ter bedeutet schon selbst er sich augen de entfernen nach einer h wieder in d gekleidet, w Die Wächter

wie wir hören, wird Dupuis die Wiederlegung dieses Gerüchtes mit amtlichen Mittheilungen führen. — Unter dem Titel: Das kleine Kleeblatt, werden hier unter den Linden, Nr. 76, drei Zwergge gezelet, welche übereinandergestellt kaum die gewöhnliche Menschengröße haben. Dieses liliputher Kleeblatt führt eine Pantomime auf; Napoleons Großmuths, und zwar in acht Tableau, worin man nicht wenig die Gewandtheit und den regelmäßigen Körperbau dieser Kleinen bewundert. Das Kostüm und die Szenerie ist recht geschmackvoll.

Rom. Von dem Maler Hrn. Ammerling aus Wien sind zwei Bilder fast vollendet, eine Mutter mit ihrem Säugling und eine in Kostüm gemalte schöne Römerin, die Laute spielend. Beide Gemälde können allen modernen Schöpfungen dreist zur Seite gestellt werden. Eine Sammlung Portraits berühmter Künstler in Deutschland und Italien macht den Besuch seines Ateliers doppelt interessant.

Mürnberg. Ein zu rechter Zeit vermittelter Diebs-Versuch beschäftigt seit einigen Tagen viele Zungen: die von der Königl. Band bestellten und besoldeten Wächter stießen bei einer ihrer jüngsten Kunden um Mitternacht auf ein ihnen verdächtig scheinendes Subjekt. Sie riefen es an und erhielten zur Antwort, daß in dieser Nacht ein Koup auf die Band ausgeführt würde und daß man dies zur Stelle gut beobachten u. dabei durch Denunciation und Festnahme der Beteiligten eine gute Belohnung verdienen könne. Die Wächter bedeuteten dem Menschen, daß sie schon selbst wachsam sein würden u. daß er sich augenblicklich in der späten Stunde entfernen möge. Er ging; allein nach einer halben Stunde etwa kam er wieder in den bairischen Landwehrrol gekleidet, worunter er einen Säbel trug. Die Wächter thaten ihre Schuldigkeit

und brachten ihn nicht ohne Anstrengung auf die Vollzeiwache, von wo er in das Stadtgefängniß abgeführt wurde. Es fand sich bei ihm ein sogenannter Dietrich und man ist sehr gespannt durch die Untersuchung zu erfahren, ob er nicht zu der Sauerbande gehöre, die in der Gegend schon mehrere Erzeffe begangen hat. (Aus so glaubhafter Quelle wir diese Nachricht schöpfen, so müssen wir doch gestehen, daß dies der erste uns bekannte Dieb ist, welcher sich vorher gemeldet, um zu stehlen.)

Petersburg. Unser Kinderhospitäl wirkt unendlich wohlthätig. Es befanden sich am 1. d. in dieser Anstalt 1331 Kinder. Ein Petersburger Ehrenbürger, Alexander Sotoff, hat der Anstalt 20,000 Rub. geschenkt. (Ein wahrer Ehrenbürger!) Neben solchem Geschenk macht sich freilich das einer Bauernfrau, deren Sohn im Hospital hergestellt wurde, nur wie das Scherstein der armen Wittwe: es bestand in 15 Eiern; aber die Anstalt darf doch stolz darauf sein!

Genf. Man liest in Schweizer Blättern: »In St. Gingolph am Genfersee erlustigte sich neulich ein 12-jähriger Knabe mit Springen auf dem Vordertheil eines Schiffes, u. wurde durch einen plötzlichen Wellenschlag über den Rand hinunter ins Wasser geworfen. Sein Schulkamerad, ebenfalls 12 Jahre alt, sieht ihn stürzen u. als ein guter Schwimmer springt er ihm flugs nach und bringt seinen kleinen Freund, trotz dem Widerstand der Wogen, glücklich ans Land. Wie die kleinen Burschen sich da ansehen, so fallen sie einander vor den Augen des Volks in die Arme, der eine aus Freude, der andere aus Dank. Der kleine Retter heißt Johann Brosaz. Merkt euch den Namen, Knaben, das wird ein Offizier!«

Breslau. Am 13. d. M. wurde das neue Theater eingeweiht. Der Platz

desselben wird bald die erste Fierde der Stadt werden. Eine Reihe von großartigen Bauten bereitet sich auf ihm und in seiner Nähe vor. Sicherem Vernehmen nach hat der König den Ausbau des hinteren Theiles des Palais befohlen. Das Gouvernementgebäude, das Stadtgericht, das Inquisitoriat werden im Laufe der nächsten Jahre hier ersetzt, und selbst der Bau eines Ständehauses steht in dieser Gegend nicht unwahrscheinlich in Aussicht. Die Aufstellung des Friedrichs-Denkbildes wird nächstens entschieden werden. Gewichtige, auf historische Beziehungen fusende Stimmen haben sich ebenfalls für diese Gegend ausgesprochen, welche durch die Nähe des Bahnhofes der oberpfälzischen und bald auch der Freiburg-Schweidnitzer Eisenbahn in kurzer Zeit nicht nur die schönste, sondern auch die beliebteste der Stadt sein wird.

Etwas von Allem. Miß Anson in London, Schwester des Schatzmeisters bei Prinz Albert, ritt dieser Tage ein mutbiges Pferd in Hyde-Park spaziren. Das Thier ging mit ihr durch, warf sie ab, und schleuderte sie an einen vorüberfahrenden Wagen, dessen Räder ihr über das Genick gingen. Sie war auf der Stelle todt. — Im »Schwäbischen Merkur« liest man folgende Anzeige: »**V a i h i n g e n a u f d e n F i l d e r n .** Sehr gutes **B r a u n d i e r** empfiehlt: **E s i g .**« — Für das, dem berühmten Astronomen Kopernikus in Thorn zu errichtende Denkmal sind im September und Oktober dieses Jahres 181 Thaler 7½ Sgr. eingegangen, worunter jedoch nichts aus der preussischen Monarchie u. überhaupt aus ganz Deutschland nur 7 Thaler 12½ Sgr., und zwar diese aus der Stadt Hoym in Anhalt-Bernburg. (Wozu aber auch ein Denkmal für Kopernikus auf Erden? Sein Monument ist in den Sternen.) — Bei einem Feuer,

welches in Brüssel kürzlich ausbrach, fehlte es an Wasser. Ein Brauer faßte daher den patriotischen Entschluß, 8000 Tonnen Bier, seinen ganzen Vorrath, zur Löschung preiszugeben — Seume behauptet irgendwo: »Demuth ist der erste Schritt zur Niederträchtigkeit«; dasselbe sagt Goethe mit andern Worten: »Nur die Lumpe sind bescheiden.«. Da muß sich freilich die Bibel zurückziehen, denn sie lehrt: »Hochmuth kommt vor'm Fall.« — Französische Blätter bringen aus St. Petersburg die Nachricht, daß nächstens eine Klasse über Bantterotte erscheinen werde, in welcher jeder Geschäftsmann, welcher nicht wenigstens vierzig vom Hundert zahlen könne, als Betrüger entweder nach Sibirien geschickt oder als gemeiner Soldat unter die Armee gestellt werden solle. Daß diese Nachricht noch sehr der Bestätigung bedarf, versteht sich von selbst. — In Berlin hat man einen Arbeitseemann und Bildhändler, der einen Hund statt eines Rehbocks abgezogen an die Frau eines Kochs für drei Thaler verhandelte, bei diesem Betrüge erpapt und polizeilich eingezogen. Schon war der Braten kunstgerecht in einen Rehzimmer zurückgerichtet, als die feine Nase der Polizei den wahren Braten noch bei Zeiten herausroch, und so den Tafelgästen den sehr zweifelhaften Genuß desselben ersparte. — Nachdem das blutige Drama in Navarra einen, die Anhänger Christines nicht befriedigenden Ausgang genommen, sucht einer ihrer ersten Rathgeber, der Dichter und Erminister Martinez de la Rosa, seinen Trost bei den Mufen. Ein neues Drama von ihm soll nächstens im Odeon aufgeführt werden. — In der Chausée d'Antin eine Spielbank entbekt, wo besonders die reichen Ausländer geplündert wurden. Man überzeugte sich, daß die Karten falsch waren. Die Hausfrau, so wie

zwei Engländer dieses Raubn haftet worden ein neues T des bestimmtraurigen La zutragen. — aus Darmstadt forw sich dasel nigstens aber dort seinen Ker Justins Ker meine Frau noch Gebichte alle Wunden den!« — Da Bericht sagt: hört die Sch den unerläßt wohl Stadt (Pellissen) w sahen nie so die zarten Er re oc. drükten Charakter ein — Man sch Thronerbe w bereits ihr z zum Besuch gezeigt, und in einer Rob einer Spizen Um den Name noch gestritte echt englische men, ob er k werde. Jede senten bald Tagesgespräch diesem Augen von großer A um nichts w kostbare Seg lanten, Rub Broschen, M gestern in den gen Juweller

zwei Engländer, die ihre Landsleute in dieses Raubnest tolen hassen, sind verhaftet worden. — In Frankreich wird ein neues Theatergesetz erwartet, welches bestimmt ist, zur Abstellung der traurigen Lage der Provinztheater beizutragen. — Oeffentlichen Nachrichten aus Darmstadt zufolge gedenkt Dr. Gutzkow sich daselbst ganz niederzulassen, wenigstens aber vorläufig auf längere Zeit dort seinen Aufenthalt zu nehmen. — Justinus Kerner äußerte: »Wenn ich meine Frau nicht hätte, würde ich auch noch Gedichte machen; so aber deckt diese alle Wunden zu, ehe sie zum Liebe werden!« — Der neueste Pariser Modenbericht sagt: »Nebst dem Sammet gehört die Schnürrarbeit (Posamenterie) zu den unerlöplichsten Verzierungen. Sowohl Stadtkleider als Mäntel u. Pelze (Pelissen) werden damit garnirt. Wir sahen nie so viele schöne Posamenterien; die zarten Tressen, Brandebourgs, Schnürrer oc. drücken jetzt das Gepräge und den Charakter einer eleganten Toilette aus.« — Man schreibt aus London: »Der Thronerbe wird, jetzt, wo die Königin bereits ihr Gemach verlassen hat, der zum Besuch herbeiströmenden Noblesse gezeigt, und zwar in Gallastaat, d. h. in einer Robe von Parpursammet und einer Spitzenhaube, mit Rosetten verziert. Um den Namen des Prinzen wird immer noch gestritten, und es ist bereits in echt englischer Weise, zu Betten gekommen, ob er Albert oder Edward heißen werde. Jedenfalls werden die Interessenten bald im Klaren sein.« — Das Tagesgespräch in Berlin beschäftigt in diesem Augenblick ein neuer Diebstahl von großer Wichtigkeit; es handelt sich um nichts weniger, als um 1800 Stück kostbare Gegenstände, Solitäre, Brillanten, Rubine, Smaragden, Diabene, Broschen, Ringe, Luchsnadeln, die vorgestern in den Abendstunden einem hiesigen Juweller entwendet wurden. Dem

Entdecker ist die ansehnliche Belohnung von 500 Reichsthalern verheißen. — Man schreibt aus Berlin: »Gestern fand die letzte Aufführung in dem alten am 26. Dez. 1782 eröffneten Theatergebäude statt. Das Haus war gedrängt voll. Die gedruckten Exemplare eines Liebes, welche durch die Dessnung des Kronleuchters unter das Publikum gestreut wurden, singen an den Flammen desselben Feuer u. entzündeten seine Bedenkung. Das rasche Niederlassen des Kronleuchters endete die, wenn gleich ungefährliche, doch tragische Ueberraschung.« — Die königl. Universität in München hat in diesen Tagen ein Ministerial-Reskript erhalten, durch welches die Studirenden von dem Studium der Medizin, wegen Ueberfüllung aller Plätze, abgemahnt werden.

Preßburg. Hier kommt nächsten Mittwoch den 1. Dez. die in Wien mit so ungemeinem Beifalle gegebene Voffe: »Der Zigeuner in der Steinmetzwerkstätte« von Fr. Kaiser, zur ersten Aufführung. Wir machen das Preßburger Publikum auf dieses Stück, als eines der heitersten und gelungensten, die je in diesem Genre erschienen, aufmerksam. — Die hiesige politische Zeitung sammt »Pannonia« erscheint nun unter alleiniger Redaktion des in der literarischen Welt rühmlich bekannten Herrn Neustadt. Diese Blätter werden im künftigen Jahre wöchentlich sechsmal erscheinen. W.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Im Nationaltheater kam am 25. d. M. »Norma« mit Dem. Henriette Carl zur wiederholten Darstellung. Das volle Haus bewies, wie diese endlos wiederholte Oper nicht ermüdet, Herz und Gefühl der Zuhörer in Anspruch zu nehmen, besonders, wenn die Hauptpartie einer Repräsentantin wie Dem. Carl anvertraut ist. Diese eminente Gesangskünstlerin feiert aber auch stets neue Triumphe als Norma,

und so oft man sie darin sieht, glaubt man sie exzellenter als das vorige Mal zu finden; die feinsten Nuancen, Melismen und Verzierungen im Gesange verbindet sie mit einem großartigen dramatischen Ausdruck, wodurch sie stets so manigfaltige, eine die andere an Geschmack und Eleganz überbietende Gestaltungen hervorbringt. Der Beifall war sehr groß und die Wiederholung mancher Stelle ward stürmisch verlangt. — Hr. Joob, Sever, Dem. Mochonahy, Adalgisa, und Hr. Vangel, Drowist, unterstützten sehr löblich die Künstlerin.

— Den Freunden der großen Spektakel steht auf der Pesther deutschen Bühne eine besondere Augenweide bevor. Die ausgezeichnete Kunststereographische Gesellschaft des Herrn Guerra wied nämlich in der für sie eigends verfaßten Piece: „die Räuber in den Abruzzen“ mitwirken, worin sie erst kürzlich in Wien ungemeltes Aufsehen machte.

— Bäuerles Lustspiel: „Ein Sonderling in Wien“ gefüllt bei jeder Vorstellung mehr auf der Pesther Bühne. Neben der Trefflichkeit des Stücks muß auch zugestanden werden, daß die hiesige Aufführung äußerst erquisit ist; ja, sachverständige Augenzeugen versichern, daß die Darstellung im Theater an der Wien an Fleiß und Rundung der hiesigen nachstehe.

— Dasselbe Stück kommt dieser Tage im Theater zu Ofen zur ersten Aufführung, und soll auch da mit großer Präzision in die Scene gehen.

— **Benefiz.** (Pesth.) Heute, Sonnabend, findet die Einnahme der geschätzten Schauspielerin Mad. Gräff statt. Gegeben wird ein neues Schauspiel: „Elisabeth“ von Robert Fels, das uns sehr gerühmt wurde.

— **Benefiz.** (Ofen.) Heute, Benefiz des Herrn Fröhlich: „Ein Gläschen Schnapp“, Parodie in vier Akten von Philipp Weit.

— **Lokales Allerlei.** Nebel u. Straßenbeleuchtung, der erste stark, die zweite schwach, haben schon manches Unheil in den Wintermonaten herbeigeführt. In manchen Straßen Pesths wird jetzt bemerkt, daß einige Laternen schon nach 11 Uhr in ihre mysteriöse Dunkelheit zurückkehren. Doch das Del ist jetzt enorm theuer und ein Berliner Kistenmacher-Witz könnte auch hier zur Entschul-

diung dienen. „Sieh Mal, Lude“, antwortete Nante, als man ihn fragte, warum die Straßenlaternen so sparsam brennen, „unsere Beleuchter wollen noch einmal Salat essen, darum jehen sie so wenig Del in die Lampen!“ — Aber Schrey bei Seite, in einer Stadt wie Pesth, ist eine helle Beleuchtung bis am Morgen, die wirksamste Sicherheitswache. — Die düstere Jahreszeit übt auch auf das menschliche Gemüth ihren üblen Einfluß aus. Man hört jetzt in Pesth viel von Mordthaten und Selbstentleerungen aller Art. Vieles von dem Gehörten ist wahr, vieles unwahr (wozu wohl auch ein Hühchen à la „Maurer u. Schloffer“ gehören mag); wie enthalten und daher von der Aufzählung der Details; es wäre aber zu wünschen, wenn das Wahre zur Kenntniß des Publikums käme. — Das Fleisch ist seit dem 21. d. M. um zwei Kreuzer pr. Pfund bei uns theurer geworden, aber fettsamer Weife, wie allgemein bemerkt wird, seit diesem Tage auch schlechter. Wöge der Wunsch des löblichen Stadtmagistrats in Ofen, „daß die Fleisch-Limitation aufgehoben und freie Konkurrenz eingeführt werde“, allgemeinen Anklang finden! — Dieser Tage, um 4 Uhr Nachmittags, begaben sich zwei Mädchen von 9 bis 10 Jahren aus der E... ihren Mädchenlehreanstalt nach Hause, und im Gespräche mit einander vertieft, gewahren sie nicht, daß ein Mann ihnen auf dem Fuße nachging. Doch als sie um eine Ecke in eine andere Gasse einbiegen wollten, stürzte jener auf sie zu, schnitt ihnen mit unbegreiflicher Schnelligkeit ihre wunderschönen Haarzöpfe ab und entwichte, ohne daß die vom Schrecken über- raschten Mädchen sehen konnten, wohin er ging. An diesen Vorfall knüpft sich die Erinnerung an einen ähnlichen, der sich vor ungefähr einem Jahre ereignete. Gauner lockten nämlich kleine Mädchen durch Naschwaaren und Spielzeuge an sich und beraubten sie der kostbaren Ohrgehänge und anderer werthvollen Gegenstände. Zur Warnung für Eltern.

Modenbild. Uro. 48.

Paris, 10. Nov. Kapote von Sammet und Atlas. Bonnet von Spitzen. Mantel von Cachemir. Seidenkleid mit Sammetpelz. Eine Möbel von Eisen.

Redakteur: Sam. Rosenthal. — Verleger: F. Wiesen's Witw. u. S. Rosenthal.



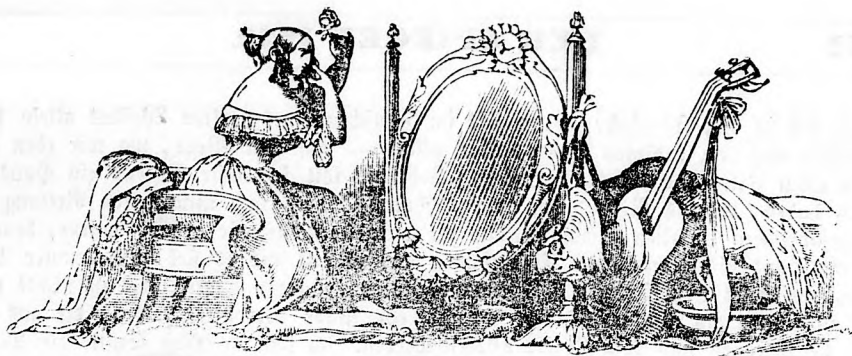
DE

für

Halbjähriger Preis 5 fl. u. postfrei des Wasserbuchs

96.

Von C
nur durch das
sonen über die
bere, vorne i
aber unter de
tischen Buch
ten nach dam
Schuhe waren
aber das statt
 Brillanten be
mit Verzierung
eines Stuzers
Es war
fast immer rei
welche Sanct
schienen, von
ten seines Ho



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

—•••—
Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

95.

Besth und Dfen, Sonnabend, 26. November.

1842.

Das gespenstische Gasthaus.



Wenn man mich an einem Herbstabende, wo „unendlicher“ Regen an die Fenster schlägt und die Winde auf eine melancholische Weise im Kamin brausen, um eine Gespenstergeschichte hätte, so würde ich folgende erzählen. — Die Reisenden, die nach Rußland gehen, wissen, daß früher der Weg über Memel führte, und daß man gezwungen war, jene höchst einsame und manchmal sogar gefährliche Niederung zu befahren, die man die kurische Nehrung nennt. Auf einem dünnen Sandstreifen erblickte da das Auge des Reisenden, so weit es schaute, nichts als die graue Fläche des Meeres, in den Schleier der nordischen Nebel gehüllt. Man fuhr viele Stunden lang, und man verzweifelte, jemals anzulangen. Diese Einöde machte einen Eindruck von Verstimmung und Melancholie auf's Gemüth, der sich schwer beschreiben läßt. Die ehrgeizigen Pläne, die sich im Gehirn schaukelten, die süßen oder bitteren Erinnerungen, die das Herz bewahrte, die Leidenschaften, die im Blute sprudelten, alles das verschwand und wich dem Nebel und dem Meere. Unsere Freude, unsere Liebe, unser Haß, unser Gedächtniß blieben zurück, und die Einöde zog in uns ein, um gänzlich von allen unsern Fähigkeiten Besitz zu nehmen. Das Kreischen der Möven, das Anprallen und Anplätschern der Wellen, der Seewind, der kalt daher weht, werden nun Gegenstände, die unsere Aufmerksamkeit einzig fesseln, um die sich unsere Existenz dreht. Wir lauschen einer Welle entgegen, die auf dem hellen Sandboden herangeschlichen kommt, ihren Vorrath von Mollusken und Seespinnen absetzt und dann an unserm Wagenrad zerschellt; es schaudert uns, wenn einige jener glatten, durchsichtigen Linsen, die Thiere enthalten, welche wir nicht zu nennen wissen, so wenig wir ihre eigentliche Gestalt unterscheiden können, von dem Rade zerquetscht werden, und wir denken nicht daran, daß unsere eigene Existenz gefährdet ist; denn der Wagen schneidet in den trügerischen Boden so tief ein, daß er wohl am Ende gar versinken könnte. Wer hört uns, wer sieht uns in dieser Einsamkeit? Schon mancher Reisewagen soll hier vor Zeiten in's Bodenlose gesunken sein, so erzählt uns der Postillon, und wir glauben ihm. Wenn man den Naturgewalten völlig überlassen ist, so wird man gläubig. Das albernste Märchen ver-

wandelt sich in eine Tatsache, wenn wir im Rauschen eines uralten Waldes allein sind, oder allein auf dem endlosen Meere, oder allein — auf dem Wege, wo wir eben sind. — In alten Zeiten, das heißt vor sechzig Jahren, soll in dieser Gegend ein Haus gestanden haben, welches Reisende aufnahm, ihnen Obdach und nicht selten Rettung aus lebensgefährlichen Unfällen gewährte. Als die geregelte Poststraße gebaut wurde, brauchte man das Haus nicht mehr, der Eigentümer gab es auf und es fiel in Trümmer. Noch am Anfang dieses Jahrhunderts soll es als Ruine gestanden haben; jetzt ist nichts mehr davon zu sehen, als wenige Mauerreste und ein Paar verkohlte Balken, die aus dem Sande herausragen und vom Meere bespielt werden. Ich sah um diese Stätte die Möwen kreisen und ein prächtiger, kohlschwarzer Rabe saß gerade in der vollen Majestät seiner ihm von Lafontaine verliehenen Berühmtheit auf einem der vermorschten Stümpfe und sah das keuchende Gespann meiner Brische mit pedantischer Gravität vorbeiziehen. Der Postillon hatte es so eingerichtet, daß wir noch bei Tage hier vorbei kamen; „denn,“ sagte er, „bei Nacht ist hier nicht gut fahren, weil es auf dieser Stelle spukt.“ Ich betrachtete die Stelle und sie hatte wirklich ein sehr bedenkliches Ansehen. Die Ginde schien hier noch mehr in ihrem Rechte zu sein als auf den andern Punkten dieses endlosen Weges. Der Schwall der Wagen nahm eine Melodie an ganz eigener Art. Es rauschte und flüsterste und kam von weiter Ferne und ging wieder zurück und kam wieder, und dann zogen Nebel und dann Windstöße an mir vorbei, und Alles das klang so, als wenn Türen zugeschlagen würden und Fenster sich öffneten. Ich sah die Balken forschend an, allein sie bauten sich zu keinem Hause zusammen; es blieb öde und stille. Es zischelte und rollte und grollte fort und fort. Dazu wurde es dunkler und der Postillon schwang seine Peitsche und trieb die Gänse an, so daß der Platz mir endlich aus dem Gesicht verschwand.

Im Posthause angelangt, fühlte ich mich in der großen leeren Passagierstube unbehaglich, und meine üble Laune wuchs, als ich sah, daß der Mond aufstieg und ich mir dachte, daß es angenehm sein möchte, am Meeresstrande hin und her zu wandeln. Aber ich hatte mir einen „russischen Thee“ brauen lassen, und den abzuwarten, war eine Pflicht, die ich, dem Kullus des Theetrinkens eifrig ergeben, nicht verabsäumen durfte. Endlich kam die dampfende Messingvase, und mit der ersten Tasse, die eingeschlürft wurde, nahm sich die große leere Stube schon um Einiges wohnlicher aus. Wenn man in jenen Gegenden den Thee trinkt, so ist man nie allein. Die Russen lieben es (diesmal jedoch eine russifizierte deutsche Familie), beim Thee Gesellschaft zu haben und Gesellschaft zu leisten. Es quoll also mit der dampfenden Maschine zugleich ein Haufe zerlumpter Kinder herein, die einen alten Mann mit sich führten. Dies war der Großvater der Familie. Der ganze Trupp blieb in der Ecke des Saals stehen, gewärtig eines Winks, entweder hinausgetrieben oder herangerufen zu werden. Das letztere geschah. Der alte Mann hatte ein ehrliches Gesicht und hinter seinen Runzeln lagerten, wie hinter den Stäben eines Käfigs fremde Vögel, so hier allerlei Geschichten. Ich hatte mich nicht getäuscht, der Mann war ein Erzähler. Ein Glas Thee, denn er trank den Thee nur aus Gläsern, versetzt mit einer Quantität Rum, die genügend war, den Alten zum Gegenstand der Aufmerksamkeit eines Mäßigkeitvereins zu machen, war die Wunschelruthe, die den Schatz seiner Geschichten hob. Wir kamen von der großen chinesischen Mauer auf die große Aroe im Garten zu Petersburg, von dem Zwerge Peters des Großen auf die letzte Reise der Taglioni. Der Mann wußte sehr viel, allein Alles wußte er nicht; auch ich konnte ihm manches Neue sagen, und wir thaten gegen einander mit unsern Geschichten groß. Zuletzt fragte ich ihn: „Aber sage mir, Vater! weißt du nichts von einem Gasthause, das hier am Strande gestanden haben soll und dessen Trümmer man mir gezeigt hat?“ — Ich sah an der Miene des Großvaters, daß ich an eine seiner besten Geschichten getippt hatte. — „Ob ich nichts weiß?“ sagte er, „so ich weiß viel von diesem Hause zu erzählen. Niemand weiß etwas davon, außer ich, und ich möchte Niemanden raten, von dem verschwundenen Gasthause zu sprechen; ich will ihm sogleich beweisen, daß er nichts weiß. Ich allein weiß Alles.“ — „So erzähle.“

Ich kannte meinen Alten schlecht, wenn ich meinte, daß er gleich so schlechtweg die Sache vortragen sollte. Da gab es Präambeln, die kein Ende nahmen. Unterdessen wurden zwei Gläser Thee geleert und das dritte eingegossen. Der Mond stand dem Fenster gegenüber und beschien einige trübselige Ställe und Hütten, aus denen graues Gewürme,

das Menschen vorstellte, hervorkroch. Es trieb mich in's Freie, an den Meeresstrand, und ich zögerte keinen Augenblick, den Alten und seine Geschichte mitzunehmen. Wir wandelten auf dem Sande hin, das weite, dunkle, murmelnde Meer uns zur Seite, und es dauerte nicht lange, so erreichten wir jene Stelle, wo die Mauerreste und vermorschten Balken hervorsahen. Der Alte kroch in lauten Schauern zusammen. Seine Erinnerungen fielen ihn an wie nächtliche Banditen und schüttelten die alten Gebeine durcheinander wie der Sturmwind im Forst die nackten Stämme. Es ist etwas Eigenes um die Lebendigkeit im Volk! Wie frisch, wie kräftig das Alles! Mein Großvater wurde mir jetzt ganz interessant, und ich hörte, was ich bisher noch nicht gethan, auf seine Geschichte. — Er war eben daran, sich mir als siebzehnjährigen jungen Burschen zu präsentieren. „Damals stand hier,“ sagte er, „das Haus des Dimitri Stommitsch, eines gottlosen Mannes, und ich — ich trat in seine Dienste.“ — Jetzt eine lange Abhandlung über Dienstpflichten, über die Strafen für ungetreue Dienstboten. — Ich hörte wieder nicht hin, sondern sah auf das Meer. — „Aber, André,“ sagte ich endlich, „du sollst mir nicht erzählen, was ich anzuhören kein Verlangen getragen. Wer heißt dich vom Gleise deiner Geschichte abbiegen?“ — „Nun, wie du willst, mein Sohn,“ antwortete er sehr gütig. „Ich dachte nur, du könntest glauben, ich hätte zu dem verruchten Menschen, dem Dimitri Stommitsch, im Verhältniß eines besoldeten Dieners gestanden, was keineswegs der Fall war. Er nahm mich auf, damit ich die Gäste, die bei ihm einsprachen, bedienen sollte; aber das war eben die Sache, daß keine Gäste mehr bei ihm einsprachen; seit dem Verschwinden des alten Bojaren keine.“ — „Seit dem Verschwinden? Und warum verschwand er?“

André rückte näher an mich heran. Wir standen gerade an dem Pfeiler, wo vorhin der Nabe gefessen. „Seht,“ sagte der Erzähler, indem er mit seiner knöchigen Hand auf den Boden zeigte, „hier an dieser Stelle floß Blut, und das können die Geister nicht verzeihen. Und am Tage aller Seelen, wenn der Bischof von Ermeland die Glocken läuten läßt, steigt um Mitternacht das alte Gasthaus hier in die Höhe, und viele Reisende haben schon die erhellten Fenster hier leuchten sehen. Wenn sie näher kamen, verschwand's. Ich aber habe noch das feste Haus, die festen Balken, das feste Dach prangen sehen, und in jener Nacht, als der Starost verschwand, lehnte sich in Dunkel und Sturm ein Mann halb ohnmächtig an jenen Pfosten, und dieser Mann war ich.“ — „So erzähle denn.“ — „Dimitri Stommitsch war ein wilder Mensch, von dem man in der Gegend nicht eigentlich wußte, wo er herkam. Als der Türkenkrieg zu Ende war, lief allerlei Gesindel im Lande umher, und mit diesen verwilderten Rotten kam auch Dimitri Stommitsch an den Strand. Man sagt, daß er den ehemaligen Eigenthümer des Hauses, einen verarmten Kaufmann aus Danzig, todtgeschlagen, allein davon hat kein ehrlicher Mann Zeugniß. Wir wollen den Teufel nicht schwärzer machen als er ist.“ — „Und du sollst deine Erzählung nicht länger machen, als es gerade nöthig!“ sagte ich. — „Du befehlst, mein Sohn, und ich gehorche. Es wäre so hübsch, wenn du mir erlaubtest, dir zu sagen, was ich für Hoffnungen damals mit mir herumtrug, wie ich drauf und dran war, mit meinem reichen Oheim, der einen kleinen Handel mit Fellen in Odessa trieb, nach Konstantinopel zu gehen, um meine Dienste dem Sultan anzubieten, weil man mir sagte, alle Türken seien im Kriege umgekommen, und Jeder, der Türke werden wolle, bekomme so viel Gold und so viel Weiber, als er nur verlange. Doch, auf Dimitri Stommitsch zu kommen, so war er ein Mann von etwa fünfzig Jahren, überaus mager; daß rechte Auge sah ihm etwas höher als das linke, und an der einen Hand fehlte ihm der Daumen; ich glaube es war die rechte, gewiß weiß ich aber nicht. Er führte den abgeschlagenen Daumen in einem kleinen Kästchen immer bei sich; „denn,“ sagte er, „wenn am Tage aller Tage ich auferstehe, will ich alle meine Glieder beisammen haben, es darf keines fehlen.“ Es ist sonderbar, daß ein Mann so gewissenhaft über das Eigenthum dachte, der andern Leuten die Gurgel abzuschneiden sich kein sonderliches Bedenken machte. Aber dabei fällt mir ein, es wird die linke Hand gewesen sein, denn wenn ihm der Daumen an der Rechten gefehlt hätte, so hätte er dem alten Starosten die Kehle nicht so zusammendrücken können. — Es war am Tage, als man auf dem Aker des Herrn Rolandsen, des Sämereihändlers da drüben, das reife Korn zu schneiden anfang. Die Nacht war wie diese, nur viel dunkler; vom Monde sah man nichts, nur übers Meer glitt es manchmal, wie wenn man mit Tischtüchern darüber führe. Die Wel-

wandelt sich in eine Thatsache, wenn wir im Rauschen eines uralten Waldes allein sind, oder allein auf dem endlosen Meere, oder allein — auf dem Wege, wo wir eben sind. — In alten Zeiten, das heißt vor sechzig Jahren, soll in dieser Gegend ein Haus gestanden haben, welches Reisende aufnahm, ihnen Obdach und nicht selten Rettung aus lebensgefährlichen Unfällen gewährte. Als die geregelte Poststraße gebaut wurde, brauchte man das Haus nicht mehr, der Eigentümer gab es auf und es fiel in Trümmer. Noch am Anfang dieses Jahrhunderts soll es als Ruine gestanden haben; jetzt ist nichts mehr davon zu sehen, als wenige Mauerreste und ein Paar verkohlte Balken, die aus dem Sande herausragen und vom Meere bespielt werden. Ich sah um diese Stätte die Möven kreisen und ein prächtiger, kohlschwarzer Rabe saß gerade in der vollen Majestät seiner ihm von Lafontaine verliehenen Berühmtheit auf einem der vermorschten Stümpfe und sah das keuchende Gespann meiner Brischke mit pedantischer Gravität vorbeiziehen. Der Postillon hatte es so eingerichtet, daß wir noch bei Tage hier vorbei kamen; „denn,“ sagte er, „bei Nacht ist hier nicht gut fahren, weil es auf dieser Stelle spukt.“ Ich betrachtete die Stelle und sie hatte wirklich ein sehr bedenkliches Ansehen. Die Ginde schien hier noch mehr in ihrem Rechte zu sein als auf den andern Punkten dieses endlosen Weges. Der Schwall der Wagen nahm eine Melodie an ganz eigener Art. Es rauschte und flüsterste und kam von weiter Ferne und ging wieder zurück und kam wieder, und dann zogen Nebel und dann Windstöße an mir vorbei, und Alles das Klang so, als wenn Thüren zugeschlagen würden und Fenster sich öffneten. Ich sah die Balken forschend an, allein sie bauten sich zu keinem Hause zusammen; es blieb öde und stille. Es zischelte und rollte und grollte fort und fort. Dazu wurde es dunkler und der Postillon schwang seine Peitsche und trieb die Gänse an, so daß der Platz mir endlich aus dem Gesicht verschwand.

Im Posthause angelangt, fühlte ich mich in der großen leeren Passagierstube unbehaglich, und meine üble Laune wuchs, als ich sah, daß der Mond aufstieg und ich mir dachte, daß es angenehm sein möchte, am Meeresstrande hin und her zu wandeln. Aber ich hatte mir einen „russischen Thee“ brauen lassen, und den abzuwarten, war eine Pflicht, die ich, dem Kultus des Theetrinkens eifrig ergeben, nicht verabsäumen durfte. Endlich kam die dampfende Messingvase, und mit der ersten Tasse, die eingeschlürft wurde, nahm sich die große leere Stube schon um Einiges wohnlicher aus. Wenn man in jenen Gegenden den Thee trinkt, so ist man nie allein. Die Russen lieben es (diesmal jedoch eine russifizierte deutsche Familie), beim Thee Gesellschaft zu haben und Gesellschaft zu leisten. Es quoll also mit der dampfenden Maschine zugleich ein Hause zerlumpter Kinder herein, die einen alten Mann mit sich führten. Dies war der Großvater der Familie. Der ganze Trupp blieb in der Ecke des Saals stehen, gewärtig eines Winks, entweder hinausgetrieben oder herangerufen zu werden. Das letztere geschah. Der alte Mann hatte ein ehrliches Gesicht und hinter seinen Runzeln lagerten, wie hinter den Stäben eines Käfigs fremde Vögel, so hier allerlei Geschichten. Ich hatte mich nicht getäuscht, der Mann war ein Erzähler. Ein Glas Thee, denn er trank den Thee nur aus Gläsern, versetzt mit einer Quantität Rum, die genügend war, den Alten zum Gegenstand der Aufmerksamkeit eines Mäßigkeitvereins zu machen, war die Wunschelruthe, die den Schatz seiner Geschichten hob. Wir kamen von der großen Chinesischen Mauer auf die große Allee im Garten zu Petersburg, von dem Zwerge Peters des Großen auf die letzte Reise der Taglioni. Der Mann wußte sehr viel, allein Alles wußte er nicht; auch ich konnte ihm manches Neue sagen, und wir thaten gegen einander mit unsern Geschichten groß. Zuletzt fragte ich ihn: „Aber sage mir, Vater! weißt du nichts von einem Gasthause, das hier am Strande gestanden haben soll und dessen Trümmer man mir gezeigt hat?“ — Ich sah an der Miene des Großvaters, daß ich an eine seiner besten Geschichten getippt hatte. — „Ob ich nichts weiß?“ sagte er, „o ich weiß viel von diesem Hause zu erzählen. Niemand weiß etwas davon, außer ich, und ich möchte Niemanden rathen, von dem verschwundenen Gasthause zu sprechen; ich will ihm sogleich beweisen, daß er nichts weiß. Ich allein weiß Alles.“ — „So erzähle.“

Ich kannte meinen Alten schlecht, wenn ich meinte, daß er gleich so schlechtweg die Sache vortragen sollte. Da gab es Brämbeln, die kein Ende nahmen. Unterdessen wurden zwei Gläser Thee geleert und das dritte eingegossen. Der Mond stand dem Fenster gegenüber und beschien einige trübselige Ställe und Hütten, aus denen graues Gewürme,

das
und
delten
es
ten
runge
ander
Leben
jezt
—
ren.
sen
Dienst
hin,
nicht
deiner
gütig.
Dimit
der
sollte;
Wersch
schwan

hin
auf
nicht
läuten
sende
schwan
gen
Sturm
„So
der
war,
auch
mer
hat
ist.“
—
sagte
erlaub
drauf
in
ten,
Lürke
Doch,
überau
Hand
Er
fü
sagte
men
das
Beder
menn
Kehle
des
sing.
über

das Menschen vorstellte, hervorkroch. Es trieb mich in's Freie, an den Meeresstrand, und ich zögerte keinen Augenblick, den Alten und seine Geschichte mitzunehmen. Wir wandelten auf dem Sande hin, das weite, dunkle, murmelnde Meer uns zur Seite, und es dauerte nicht lange, so erreichten wir jene Stelle, wo die Mauerreste und vermorschten Balken hervorsahen. Der Alte kroch in lauten Schauern zusammen. Seine Erinnerungen fielen ihn an wie nächtliche Banditen und schüttelten die alten Gebeine durcheinander wie der Sturmwind im Forst die nackten Stämme. Es ist etwas Eigenes um die Lebendigkeit im Volk! Wie frisch, wie kräftig das Alles! Mein Großvater wurde mir jetzt ganz interessant, und ich hörte, was ich bisher noch nicht gethan, auf seine Geschichte. — Er war eben daran, sich mir als siebzehnjährigen jungen Burschen zu präsentiren. „Damals stand hier,“ sagte er, „das Haus des Dimitri Slommitzsch, eines gottlosen Mannes, und ich — ich trat in seine Dienste.“ — Jetzt eine lange Abhandlung über Dienstplichten, über die Strafen für ungetreue Dienstboten. — Ich hörte wieder nicht hin, sondern sah auf das Meer. — „Aber, André,“ sagte ich endlich, „du sollst mir nicht erzählen, was ich anzuhören kein Verlangen getragen. Wer heißt dich vom Geiße deiner Geschichte abbiegen?“ — „Nun, wie du willst, mein Sohn,“ antwortete er sehr gütig. „Ich dachte nur, du könntest glauben, ich hätte zu dem verruchten Menschen, dem Dimitri Slommitzsch, im Verhältniß eines besoldeten Dieners gestanden, was keineswegs der Fall war. Er nahm mich auf, damit ich die Gäste, die bei ihm einsprachen, bedienen sollte; aber das war eben die Sache, daß keine Gäste mehr bei ihm einsprachen; seit dem Verschwinden des alten Bojaren keine.“ — „Seit dem Verschwinden? Und warum verschwand er?“

André rückte näher an mich heran. Wir standen gerade an dem Pfeiler, wo vorhin der Nabe gefessen. „Seht,“ sagte der Erzähler, indem er mit seiner knöchigen Hand auf den Boden zeigte, „hier an dieser Stelle floß Blut, und das können die Geister nicht verzeihen. Und am Tage aller Seelen, wenn der Bischof von Ermeland die Glocken läuten läßt, steigt um Mitternacht das alte Gasthaus hier in die Höhe, und viele Reisende haben schon die erhellen Fenster hier Leuchten sehen. Wenn sie näher kamen, verschwand's. Ich aber habe noch das feste Haus, die festen Balken, das feste Dach prangen sehen, und in jener Nacht, als der Starost verschwand, lehnte sich in Dunkel und Sturm ein Mann halb ohnmächtig an jenen Pfosten, und dieser Mann war ich.“ — „So erzähle denn.“ — „Dimitri Slommitzsch war ein wilder Mensch, von dem man in der Gegend nicht eigentlich wußte, wo er herkam. Als der Türkenkrieg zu Ende war, lief allerlei Gesindel im Lande umher, und mit diesen verwilderten Motten kam auch Dimitri Slommitzsch an den Strand. Man sagt, daß er den ehemaligen Eigenthümer des Hauses, einen verarmten Kaufmann aus Danzig, todtgeschlagen, allein davon hat kein ehrlicher Mann Zeugniß. Wir wollen den Teufel nicht schwärzer machen als er ist.“ — „Und du sollst deine Erzählung nicht länger machen, als es gerade nöthig!“ sagte ich. — „Du befehlst, mein Sohn, und ich gehorche. Es wäre so hübsch, wenn du mir erlaubtest, dir zu sagen, was ich für Hoffnungen damals mit mir herumtrug, wie ich drauf und dran war, mit meinem reichen Oheim, der einen kleinen Handel mit Fellen in Odessa trieb, nach Konstantinopel zu gehen, um meine Dienste dem Sultan anzubieten, weil man mir sagte, alle Türken seien im Kriege umgekommen, und Jeder, der Türke werden wolle, bekomme so viel Gold und so viel Weiber, als er nur verlange. Doch, auf Dimitri Slommitzsch zu kommen, so war er ein Mann von etwa fünfzig Jahren, überaus mager; daß rechte Auge saß ihm etwas höher als das linke, und an der einen Hand fehlte ihm der Daumen; ich glaube es war die rechte, gewiß weiß ich aber nicht. Er führte den abgeschlagenen Daumen in einem kleinen Kästchen immer bei sich; „denn,“ sagte er, „wenn am Tage aller Tage ich auferstehe, will ich alle meine Glieder beisammen haben, es darf keines fehlen.“ Es ist sonderbar, daß ein Mann so gewissenhaft über das Eigenthum dachte, der andern Leuten die Gurgel abzuschneiden sich kein sonderliches Bedenken machte. Aber dabei fällt mir ein, es wird die linke Hand gewesen sein, denn wenn ihm der Daumen an der Rechten gefehlt hätte, so hätte er dem alten Starosten die Kehle nicht so zusammendrücken können. — Es war am Tage, als man auf dem Aker des Herrn Rolandsen, des Sämereihändlers da drüben, das reife Korn zu schneiden anfing. Die Nacht war wie diese, nur viel dunkler; vom Monde sah man nichts, nur übers Meer glitt es manchmal, wie wenn man mit Tischtüchern darüber führe. Die Wel-

Ien Klatschen und warfen leichten Schaum auf. Herr Stommitsch und ich waren die einzigen lebenden Kreaturen im ganzen Hause. Doch daß ich nicht lüge, ein dreibeiniger schwarzer Budel, dem die Fischerbuben das vierte Wein lahm geschmissen, lag unterm Ofen. Herr Stommitsch that, wie er oft zu thun pflegte, er schloß einen großen eisernen Kasten auf und zählte sein Geld; dabei brannte die Lampe dürftig genug, denn es fehlte an Del. Ich mußte hinaus, der Alte litt mich nicht in der Stube. Was sollt' ich thun? Gäste hatten wir nicht, und in dieser Nacht kamen auch wohl keine; so saß ich denn am Meeresstrand und gukte in's Weite. — Horch! da brummt etwas, es flucht, es leucht, es schrillt im Sande, wie ein Wagen, der sich mühsam durcharbeitet und von einem Postillon kutschirt wird, der den Teufel im Munde führt, aber die Klugheit nicht im Kopfe. Ich renne hin, und richtig, da bewegt sich etwas Großes, Schwarzes im Dunkeln; ein herrlicher Reisewagen, groß wie ein kleines Zimmer, sitzt tief im Sande. Herr! ruf' ich, ein Duzend Schritte weiter, und Ihr kommt in den Friebsand, wo Euch nicht mehr zu helfen ist! — Kaum wurde meine Stimme gehört, als auch sogleich drei Stimmen darauf antworteten. Es war der Herr, der Bediente und der Postillon. Ich stürzte nun hin, schwang mich auf den Kutschhof, riß die Pferde vom bösen Fleg weg, und — es kostete Arbeit genug — der große Reisekasten schwanke glücklich auf den festen Boden hinauf. Als wir da waren, schenkte mir der Starost eine goldene Dose; ja wahrhaftig eine goldene Dose, zwar sehr klein, ich konnte mit den Fingern nicht hineingreifen, aber es war ein kostbares Dingelchen, und etwas grüner Staub lag noch drinnen, der mir in die Nase fuhr, als ich öffnete. Die Vornehmen müssen doch immer etwas Besonderes haben.“ — „André,“ sagte ich, „ich will nicht wissen, was die Vornehmen haben und was sie nicht haben.“ (Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Ein Konzert.

(Beschluß.)

Bäuerle hat in seiner „falschen Catalani“ diesen Moment festgehalten, und Ignaz Schuster, der erste und berühmteste Darsteller dieser trefflich parodirten Szene, wußte hier eine so drastische Wirkung hervorzubringen, daß die berühmte Sängerin sich kaum des Lachens erwehren konnte, als sie ihr so entstelltes Ebenbild in dieser komischen Parodie erblickte. — Die erste Arie war das berühmte *Gratias agimus* von Generali mit Klarinette-Begleitung. Schon das kurze recito, mit welchem die Arie beginnt, hatte solch einen schlagenden Effekt hervorgebracht, daß sämtliche Zuschauer in ein „Ah!“ ausbrachen, und welches im Verlaufe der Arie von Note zu Note das ganze erstaunte Auditorium bis zur höchsten Exaltation begeisterte. — „Nein“, hieß es in allen Richtungen, „solch' ein begeisternder Gesang, solche Himmels-Melodien, solch ein Vortrag, solche Fiorituren, solche Kehrlängläufigkeit, solch ein Umfang der Prachstimme, solch ein Zauber in dem ganzen Wesen der Erscheinung, — nein, das ist nie da gewesen.“ Mit einem Worte, die größten Kenner wie die letzten Laien standen verblüfft da. — Solch einen Gesang in solcher Kunstvollendung zu hören, hatten selbst

Personen, die viel in der Welt gehört und erlebt hatten, nicht vermuthet. — Auch behaupten alle großen Musikkenner, daß die Catalani gerade in der Zeit den höchsten Gipfel der Gesangkunst, den Kulminationspunkt ihrer Leistungen erreicht hatte. — Ich aber sage, nachdem ich die herrliche Frau noch oft und vielmal zu hören Gelegenheit fand, daß ich bei allem Staunen über ihre eminenten Leistungen, nie wie der solch einen Eindruck empfand, als dieses ihr erstes Erscheinen in mir hervorrief. — Den Applaus-Jubel, welcher nach der ersten Gesangsnummer erfolgte, zu beschreiben, wäre unmöglich; man muß die empfänglichen Wiener kennen, und noch obendrein, wenn ihre Erwartung so weit übertroffen wird, um zu begreifen, daß sie sogar in Gegenwart ihres vielgeliebten Kaisers, der gewiß auch den großen Eindruck dieser Gesangsleistung empfand, ihren Jubel nicht zähmen konnten. Mad. Catalani war sichtbar ergriffen über diese Aufnahme. — „Wohl wurde ich schon in vielen Ländern mit Beifall überschüttet“, hörte ich sie später sagen, „aber solch eine Gefühlswärme, solch eine Begeisterung für Kunst, wie sie die Wiener aus allen Klassen offenbaren, ist mir nirgends zu Theil geworden.“ Das sind gewiß wahre Worte, der gemüthliche Wiener versteht es, wie keine andere Nation, aus allen Pflanzen,

von der Distel bis zur Rose, den Honig herauszufinden. Er lacht über seinen Ignaz Schuster als falsche Catalani, vergöttert die große Catalani, und zerfließt in Ehrfurcht bei ihrem Erscheinen. — Doch nun wieder zu unserm Konzerte. Die zweite Gesangsnummer war der heroische Marsch von Mozart's: „Noce del Figaro“: „Nel piu andrai farfalone amoroso.“ — „Gebt ihr eine Fahne“, rief ein Craltados neben mir, „und wir erobern die Welt!“ Es war das schönste Urtheil, das je über den Vortrag dieser Gesangsnummer von Mad. Catalani gefällt wurde. — Jubel, Jubel und immer Jubel, das versteht sich ja von selbst. — „Ombra adorata“, aus „Roméo und Julietta“, noch für Crescentini, irre ich nicht, von Zingarelli komponirt, war die dritte Gesangsnummer. — Immer staunen-erregender und ergreifender war die hervorgebrachte Wirkung. — „Nun haben wir noch drei Gulden zu genießen“, sagte mein Nachbar im Scherz, „an diesen wollen wir con amore genießen, leider ist es nur das uns längst bekannte Volkslied, die Melodie ist zu einfach, obchon sehr erhaben, der Effekt, als einzeln im Konzert vorgetragen, kann unmöglich von ganz besonderer Wirkung sein.“ — „Sentiremo“, erwiderte ich. — Ja wohl, haben wir gehört, wovon uns gar nichts geträumt hatte. Ist es möglich, die einfach schöne Melodie durch den klassischen Vortrag zu nie gehörten Akkorden zu gestalten, die alle anderen Gesangsnummern überstrahlen? — Die Wirkung, welche diese Volkshymne so gesungen hervorbrachte, ist schwer zu schildern. Das Imposante der tragenden, bald an- und allmählich abschwellenden Töne läßt sich nicht beschreiben, man muß nur gehört haben, wie die Catalani das „Il Dio conservi nostro Francesco Imperatore“, vorgetragen hat, gewiß hatten alle Anwesenden die fromme Melodie von Haydn oft und viel gehört, aber Keinem ist es eingefallen, daß solche Schönheit in so einfach gemüthlichen Klängen hervorzubringen sei; ich habe nie etwas Coleres und Ergreifenderes gehört, als die Volkshymne Oesterreichs von der Catalani gesungen. Als Kontrast zum schönen tragenden Gesange, hatte die Künstlerin nach Beendigung des Volksliedes eine Variativa über dasselbe Thema folgen lassen. — Kunstvoller hat wohl keine menschliche Kehle gesungen, eine ganze Schatzkammer von chromatischen Läufen und Trillern war hier losgelassen; Divina, das hat dir noch keine Sängerin nachgemacht! — Nun brachen aber auch alle nur denkbare Exaltationsäußerungen wie ein Lavaström, der

seinen Kerker endlich gesprengt hat, los. — Die Sache wurde fast ernsthaft, denn man hatte das Gerücht verbreitet, daß Mad. Catalani sich nie zu einem da capo verstehe. Da erschien die Göttliche, ich glaube zum sechsten- oder siebenten Mal hervorgerufen, und gab dem Orchester ein Zeichen, darauf wurde es stille im Saale, und die Virtuossin begann von Neuem: „Il Dio conservi nostro Francesco Imperatore!“ — Die Klänge sind längst verklungen, doch klingen sie noch wie Geistergesang in mein Ohr; aber viele der entzückten Zuhörer sind hinüber gegangen, wo auch die Imperatoren jener Kunstepoche schlafen.

U. Benkert.

Der sauerste Wein in der Welt.

In der Gegend der Stadt Grüneberg in Schlessen wächst ein Wein, der gleich von der Kelter der sauerste Kamerad von der Welt ist. Nach seiner Güte wird der Grüneberger Wein in fünf Klassen eingetheilt. Der erste ist der Dreimännerwein: zwei Männer müssen den dritten festhalten, wenn er trinken soll; der zweite ist der Schulwein, womit man faulen Schülern droht; der dritte ist der Wendewein, nach dessen Genuß man sich alle 10 Minuten auf die andere Seite wenden muß, damit er solche nicht durchfresse; der vierte ist der Strumpfwein, der durchlöcherete Strümpfe zusammenzieht; und der fünfte und stärkste ist der Kanonenwein, der selbst das Zündloch einer Kanone verengt. Die Mönche in Schlessen tranken den Grüneberger, wie sie sagten, nur in der Passionswoche, um damit ihre Sünden abzubüßen.

Fogogriph *).

- 4 2 3. Bin im Morgenland zu finden,
Wo im Staud sich Fellahs winden.
- 2 1 4. Einmal war ich schön zu wenig.
- 4 5. Vor mir zittert mancher König
Und bin auch von gutem Klang.
- 1 5. Winzig klein, doch von Belang.
- 2 4 3 5. Hellaß lag vor meinen Füßen.
- 5 1 3 2. Bin auf jedem Schiff auf Klüssen.
- 5 4 2. Nöthig bin ich der Chemie.
- 4 5 3 2. Flüchtige verrath' ich nie.
- 2 3 5 1. Mädchen pflegt man so zu nennen,
- 1 2 3 4 5. Bibelleser muß mich kennen.

*) Die Namen Derjenigen, welche eine richtige und erläuternde Lösung eines jeden Wortes einsenden, werden abgedruckt. Briefe portofrei.

Auflösung des Räthels in No. 90:

Wörterbuch.

Von den eingesandten Lösungen waren nur wenige vollkommen richtig. Viele glaubten Konversationslexikon. Viele Alphabet oder A. B. C. und Manche waren von der Bedeutung noch weit entfernt. Die Namen Derjenigen, die vollkommene und richtigere Lösungen einsandten, sind folgende: Die Frauen und Fräuleins: Nina v. Salzer, Katharina v. Stipicz, Josephine v. Brana, Rosa Strelisky, Nina Michmayer, Aloisia Geel in Pesth und Wien. — Karolina v. Podhrabsky in Lugos, Julie von Hölbling in Fünffirchen, Cypriana Valantin, geb. Zeth in Kaschau (mit einem schönen Gedichte), Baronin von Glauer in Preßburg, Marie Haudinger in Gran, Betty Weinberger in Peterwarden, Nina von Hanauer in Petersvár. — Dann die Herren: Alexander Gratzky, Landesadvokat, Ignaz Brecher (mit einem recht artigen lateinischen Carmen als Aenigma), Reisinger, S. Botzafek, W. Peterek, David Fischhof, S. Ritter in Pesth und Ofen; Jos. Collofeus und Franz Scherz in Preßburg, Graf J. . . . i u. F. W. Farkas in Kaschau, Jos. Herzog, Apotheker und Martin Wejznik, Provisor in Werscheß, Ludw. Schicktan, Apotheker in Kopreinitz. — Die Lösung der Charade „G u t a c h t e n“ sandten nachträglich ein die Herren: Joh. Limmer in Prag, Johann Nep. Schwanda in Glatt in Steiermark und L. Schicktan, Apotheker in Kopreinitz.

Mignon - Zeitung.

Paris. Bei einem Friedensrichter in Paris erschien vor wenigen Tagen ein Augenarzt, der einen Blinden verklagte, welcher von seiner Frau hereingeführt wurde, einen großen Stof in der Hand hatte und die Augen geschlossen hielt. „Ich verlange,“ sagte der Arzt, „von dem Manne sechzig Francs für ärztliche Behandlung.“ Auf die Frage an den Verklagten: warum er nicht zahlen wolle? antwortete dieser: „Ich bin blind, vom Kopf bis zu den Füßen. Der Herr Doktor sagte mir, er wolle mir das Gesicht und überdies einen Wechsel von 250 Francs, zahlbar nach Sicht, geben, wenn ich mich in seinem Hause behandeln lassen wollte. Zweihundertfünfzig Francs, freie Wohnung und Kost, dafür kann man sich schon kuriren lassen; ich nahm also den Antrag an; mein Leiden hat sich aber seitdem immer mehr verschlimmert, und ich verlange nun Entschädigung; ich sehe gar nichts mehr.“ — „Sie waren ja vorher stoßblind,“ warf der Friedensrichter ein. „Es schadet nichts; ich sehe jetzt noch weniger.“ — „Sie wollten keine meiner Verordnungen befolgen,“ sagte der Arzt. — „Allerdings, von Verordnungen war auch nicht die Rede gewesen, sondern nur von 250 Francs, freier Wohnung und Kost. Und warum verlangt der Herr Doktor nun noch sechzig Francs von mir?“ — „Als geringe Entschädigung für das, was Sie mich gekostet haben. Hätten Sie sich von mir heilen lassen, so würde ich Ihnen die versprochene Summe gegeben haben.“ — „Ich nehme Sie bei'm Worte. Sie

haben Ihr Versprechen vor Zeugen gethan. . . Ich bin eben so wenig blind als Sie.“ (Man lacht.) — „Das ist nicht möglich,“ sagte der Arzt. — „Ich sehe sehr wohl Ihr verlegenes Gesicht,“ bemerkte der Verklagte. — „Der Mann hat mich hintergangen,“ sagte der Arzt, „er hat sich nur blind gestellt.“ Das verdross den Verklagten, der nicht länger an sich hielt und sagte: „Sie wußten dies so gut als ich und boten mir deshalb das Geld für meine Heilung, um sich derselben sodann rühmen zu können.“ Es erfolgte darauf ein allgemeines Gelächter, und der Friedensrichter, der nichts mehr hören wollte, schickte Beide fort.

Baltimore. In den Assenly Rooms wurde am 5. v. M. ein Ball gegeben, bei welcher Gelegenheit verschiedene, von einer dürftigen deutschen Frau verfertigte, sehr schöne Gegenstände mittelst Würfel ausgespielt wurden. Jedes Los kostete einen Dollar und verschaffte einem Herrn nebst Dame Eintritt. Für gute Speisen und Getränke war bestens gesorgt, wie wir gleich sehen — und es wurden verzehrt, von 3000 Anwesenden: 55,000 Nustern, 10,000 Sandwicheß, 40 Schinken, 100 Welschhühner, Enten und Hühner, 1000 Hammels = Keulen, ein Barrel Salat, 300 Quarts Gefrorenes, 2 Hogsheads Limonade, 160 Gallon feine Weine u. a. m. Da wußte man wahrlich nichts von des Volkes schlechten Zeiten!

Etwas von Allem. Im ganzen südlichen Frankreich sind nach der ungewöhnlichen Kälte des 6. und 7. Nov. starke Schneemassen gefallen, so zu Marseille, Toulouse, Cahors, Pau u. s. w. Wie in der Auvergne sind auch die Berge der Dauphiné und Savoyens in Schnee gehüllt; am 9. ging die Loire stark mit Eis.

* * * Philipps in Cornwallis (England) hat galvanoplastische Spizen, welche zur Verfertigung von Zierrathen verwandt werden, angestellt. Er ließ nämlich auf Neze oder Spizen, welche mit Wachs und Graphit vorbereitet waren, Kupfer absetzen und verillberte und vergoldete alsdann dieses.

* * * Neulich hat man in Brüssel einen der größten und beliebtesten Männer der Stadt begraben. Er hieß Jacques Beateas, war 38 Jahre alt, und wog 250 Kilogramme (500 Pfund), als man ihn ins Grab senkte. Der Sarg war 3½ Fuß breit und 7¼ Fuß lang. Man hatte die Thüren des Leichenwagens herausnehmen müssen, um den Sarg hineinschaffen zu können, welches doch nicht voll-

Kommen gelang. Zwölf Leute waren erforderlich, um den Sarg aufzuheben.

* * Deutſche Zeitungen ſagen: „Die franzöſiſche königl. Tabak = Regie hat eine neue Sorte Cigarren ausgegeben, die, obwohl jedes Stück 14 fr. koſtet, derraſſen ſchlecht ſind — daß ſie der Corſaire, wegen des unausſprechlichen Geruchs den Chineſen empfiehlt, um damit die engliſchen Wanzen zu vertreiben. Auf der Verſailler Eiſenbahn wurde jüngſt plötzlich eine geheizte Lokomotive ohnmächtig, weil der Führer die Unvorſichtigkeit beging — eine dieſer Cigarren zu rauchen!“

* * Bei der letzten Verſammlung der königl. aſtatiſchen Geſellſchaft in London wurde unter andern morgenländiſchen Merkwürdigkeiten auch ein eigenhändiges Schreiben des Kaiſers von China an den Statthalter Lin, auf gelbem Papier, vorgelegt.

* * Der berühmte Philoſoph Schelling in Berlin hat das Honorar für ſeine Vorleſungen von einem Luisd'or auf drei Thaler herabgeſetzt. — Vermuthungen, die man bei der Preisherabſetzung von Handelsartikeln jeder Art zu hegen pflegt, finden hier nicht ſtatt. Herr v. Schelling will ſeine Vorleſungen zugänglicher machen, und außerdem der Welt zeigen, daß er nicht nach Mammon ſtrebt.

* * Paris, das nach der im Jahre 1841 angeſtellten Zählung 912,330 und mit der durchſchnittlichen Zahl der in der Regel anweſenden Fremden, wie mit der Garriſon, 1,035,000 Einwohner hat, nimmt nach der gegenwärtigen Detrouilinie 34,398,800 Quadratmetres ein. Wenn die Stadt jemals die jetzt im Werden begriffene baſtionirte Einfaffung ausfüllen ſollte, ſo würde ſie einen Raum von 267,558,000 Quadratmetres oder 26,755 Hectaren bedecken, was ungefähr dem jezigen Umfang der Stadt London gleichkäme.

* * Zu Epinal fiel am 8. Nov. das Centigradthermometer Morgens 6 Uhr auf 12 $\frac{3}{10}$ Grade unter Null: die größte Kälte, welche dort im Laufe des 19. Jahrhunderts zu dieſer Jahreszeit beachtet wurde. Im Jahre 1737 fiel das Thermometer 14 $\frac{1}{10}$ Grade unter Null, aber erſt am 13. November.

* * Der fashionable franzöſiſche Schriftſteller Vicomte d'Arincourt glänzte zu Anfangs Novembers in der Berliner Ariſtokratie und reiſte von dort zu den äſthetiſchen Thees in Dresden.

* * Der Graf von L., deſſen prachttolle Equipagen vor einigen Jahren von ganz Paris bewundert wurden, iſt ſo heruntergekom-

men, daß er jetzt nicht einmal ein Paar Stiefel beſitzt. Man kann von ihm in Wahrheit ſagen, er habe nicht ſo viel, um zu Fuß gehen zu können.

* * Roſſini bereitet ſich ſchon auf den Tod vor und hat ſein Teſtament gemacht, ein muſikaliſches. Er hat nämlich eine Oper geſchrieben und ſie einem Notar verſiegelt mit der Weiſung übergeben, ſie erſt nach ſeinem Tode aufzuführen und den Ertrag zu Meſſen für die Ruhe ſeiner Seele verwenden zu laſſen.

* * In Gallizien wurde am 27. Okt. die feſtliche Eröffnung und Einweihung des mit kaiſ. Genehmigung von der Gemeinſchaft der Geſellſchaft Jeſu in Lemberg neu errichteten adeligen Konvikts begangen.

* * Der Urfprung der Magyaren iſt nach den neueſten Hypotheſen der Peteraburger Zeitung nicht in Tibet, ſondern bei den Oſtfinnen, zu ſuchen, worauf ſchon früher die Sprachverwandtschaft beider Völker hinwies.

* * Der engliſche Künſtler Fund in London gibt 39 unbemittelten Wittwen verſtorbener Bühnenmitglieder aus ſeiner Taſche 125 Thaler Penſion und überdieſ für 31 Waiſen von Schäuſpielern jedem Kinde vom 3. bis 16. Jahre 35 Thlr. als Beitrag zu einer ordentlichen Erziehung. Das iſt groß! — Rubini hat für den jezigen Winter an der großen Pariſer Oper kein Engagement nehmen wollen, weil ihm der Orden der Ehrenlegion, um den er ſeit Jahren bettelt, wieder abgeſchlagen worden iſt. Das iſt nicht groß!

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutſches Theater. Dem. Francis-la Pixis gaſtirte am 23. d. in der Parthie des Othello, in Roſſinis Oper gl. Namens (zu ihrem Benefiz). Wenn wir gleich geſtehen müſſen, daß dies im Ganzen genommen die ſchwächſte Leiſtung war, mit der uns die Künſtlerin erfreute, und daß der Umſtand, den ſchwarzen Gelden von einer Dame repräſentirt zu ſehen, ſich etwas fremdartig ausnahm und daher nicht den günſtigſten Eindruck hervorbrachte, ſo hatte ſie doch Momente, die wahrhaft grandios zu nennen waren. Vorzüglich war die Scene: „die Falſche ſoll erbleichen!“ ſo wirkungsvoll und mit ſolchem Aufwande von Stimme, Gefühl und Kraft vorgetragen, wie wir ſie noch ſelten ſo hörten, und was ihr einen enthuſiaſtiſchen Beifallſturm zuzog. So ſchwierig und anſtrengend dieſe Stelle auch iſt, ſo mußte ſie doch dem allgemeinen Verlangen nachgeben und ſie wiederholen. Auch die Schlußſzene ward ergreifend geſpielt. Die Künſtlerin ward viele Mal gerufen. Möge ſie noch nicht von uns ſcheiden, und uns mit noch eini-

gen ihrer herrlichen Repräsentationen erfreuen. — Mad. Mink kann die Desdemona zu ihren glänzendsten Parthien zählen, und bemerken wir noch, daß sie dies Mal besonders gut disponirt war, so folgt, daß ihre Parthie brillant war. Sie sang manchmal nicht, sie stütete mit ihrer noch im schönsten Flore stehenden Stimme. Stürmische Applaudissements und Hervorrufungen lobten die Künstlerin. — Hr. Stieghelli war ausgezeichnet als Jago; man bewunderte die Volltönigkeit und den Schmelz seiner Stimme, und wenn sich Anfangs noch immer eine Parthei gegen ihn bilden wollte, so konnte man im zweiten Akte nicht mehr widerstehen; er sang seine Arie so hinreißend, daß er zwei Mal enthusiastisch gerufen wurde. Die Herren Baray und Diehl wirkten lobenswerth mit.

— Mad. Mink, deren Kündigungsfrist am 24. d. abgelaufen, verläßt nun definitiv die deutsche Bühne; Desdemona war also ihre letzte Parthie auf diesem Theater und sie wird, wie wir bereits angezeigt, im Nationaltheater gastiren. Mittlerweile ist die deutsche Direktion eifrig bemüht ihren Abgang zu ersetzen. Wie wir aus guter Quelle wissen, steht sie mit folgenden Sängern, deren Namen in ganz Deutschland einen guten Klang haben, in Unterhandlung. Demois. Jazede in Hamburg, Dem. Kettich in München, Dem. Herr in Karlsruhe, Dem. Marx in Dresden, Dem. Schlegel in Schwerin, Dem. Gers in Stuttgart, Dem. Wüst in Dresden u. Dem. Späker in Breslau. Es ist nicht zu zweifeln, daß nicht eine oder die andere dieser ausgezeichneten Künstlerinnen die vortheilhaften Engagements-Anerbietungen unserer Direktion annehmen würde. Auf Gastrollen dürften wohl mehrere hier erscheinen. Um aber die Zeit bis zur Acquirirung einer tüchtigen Primadonna auszufüllen, ist indessen unser beliebter Gast, Dem. Francilla Piris neuerdings auf einen Gastrollen-Cyklus gewonnen worden, welche Nachricht dem Publikum um so angenehmer sein dürfte, da zugleich die Aussicht gestellt wird, diese renommirte Sängerin in mehreren interessanten Novitäten zu hören, worunter die vom Maestro Paccini eigends für sie geschriebene Oper: „Saffo“, die vorzüglichste Aufmerksamkeit auf sich ziehen dürfte. Zunächst aber wird sie als Norma, als Elvira in den „Puritanern“, als Lucrezia Borgia und als Johanna in der so beliebt gewordenen Oper: „der Kerker von Edinburgh“ auftreten.

— Der beliebte Komiker Hr. Zellner, Verfasser der beliebten Posse: „das Geisterschloß“, hat sich wieder selbst ein Venizianisch geschrieben, das nächstens zur Aufführung kommt. Es betitelt sich: „Der Wunderpiegel, oder: Almansors Traum.“ Die Musik ist vom Hrn. Kapellmeister Grill.

— Dfner Theater. Antonina, in Donizettis „Belisar“, war die zweite Gastparthie der Frln. Henriette Carl. Eine längst anerkannte klassische Leistung der Gesangsvirtuosin, die auch hier die lebhafteste Anerkennung fand. Die großartige Durchführung dieser Parthie ward von den lebhaftesten Beifallsbezeugungen begleitet u. die Künstlerin ward unzählige Male hervorgehoben. Unterstützt wurde sie wacker durch Hrn. Direktor Huber (Belisar), Herrn Faulstich (Mamir) und Dem. Mey (Irene).

— Die nächste Gastdarstellung der Frln. Carl wird die Amina in Bellinis „Nachtwandlerin“ sein, u. hierauf soll die Elvira in Bellinis herrlichen Oper: „die Puritaner“ folgen. Man weiß, daß die Künstlerin in dieser Parthie unübertrefflich ist u. selbst im Kärnthnertheater zu Wien darin einen der glänzendsten Triumphe feierte. Interessant ist es auch, daß in dieser Oper mit ihr zugleich Hr. Stoll gastiren wird, und zwar zum ersten Male in einer Bariton-Parthie.

— Nationaltheater. Wir machen das musikalisch gebildete Publikum hiemit wiederholt auf einen Kunstgenuß aufmerksam. — Heute, den 26. d. M., kommt im Nationaltheater, zum Vortheile des kunstgebildeten Sängers, Herrn Kontl, Cherubinis klassische Oper: „Der Wasserträger von Paris, oder: die Lage der Gefahr“, dieses immer neue Kunstwerk, das wir seit vielen Jahren schmerzlich auf unsern Bühnen vermisten, zur ersten Aufführung, und wie wir von Kunstennern erfahren, die den Proben beigewohnt haben, soll die Oper vorzüglich exekutirt werden. — Zweckmäßige Besetzung der Soloparthien, der brave Männerchor und das tüchtige Orchester, unter der genialen Leitung des Kapellmeisters, Herrn Grfel, und die Mitwirkung der Frau v. Markowicz — welche fleißige, gebildete Sängerin, die täglich in der Gunst des Publikums steigt, die Constanze als Gast gibt — versprechen den Freunden klassischer Musik einen genussreichen Abend und dem Benefizanten eine ergibige Einnahme.

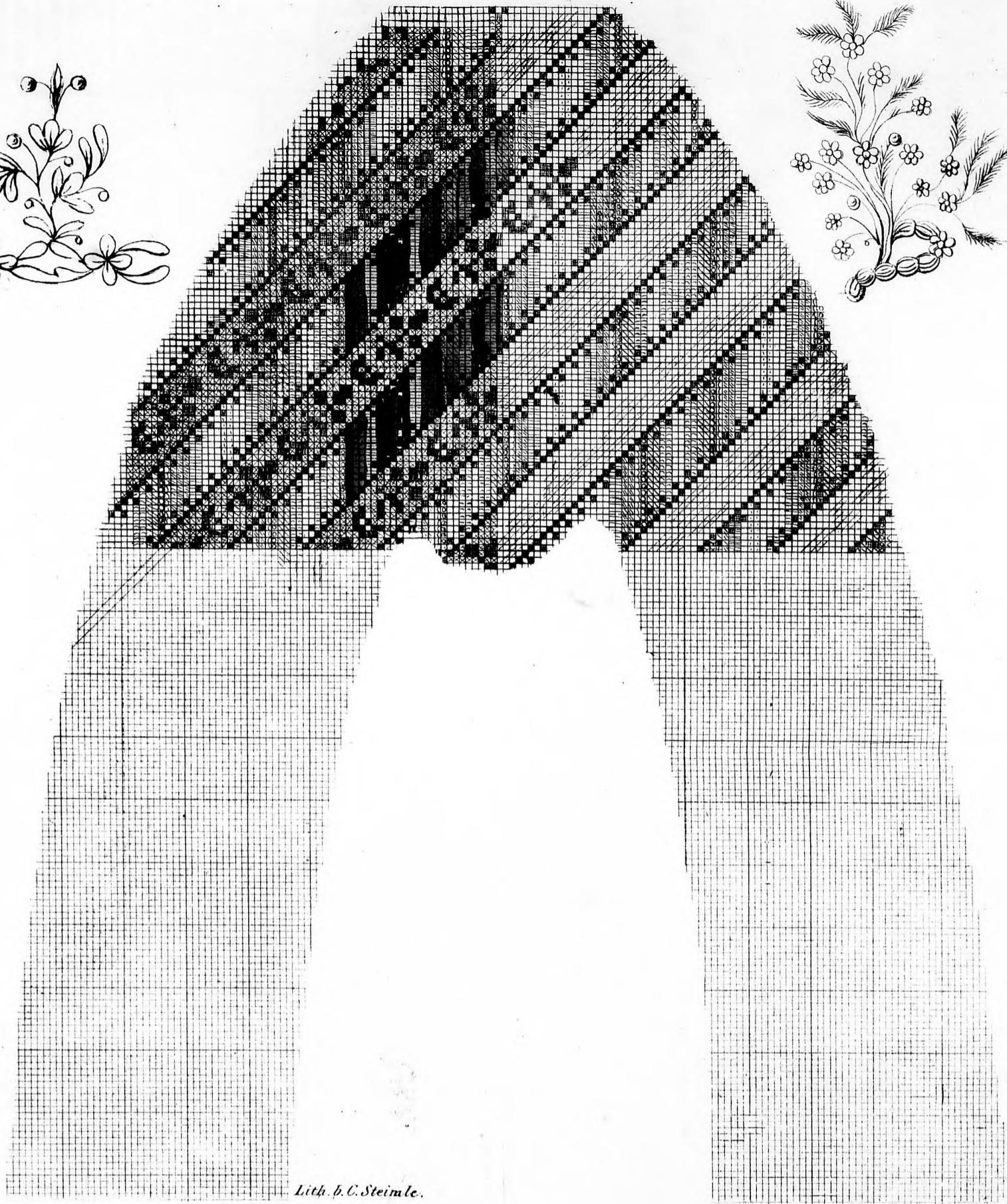
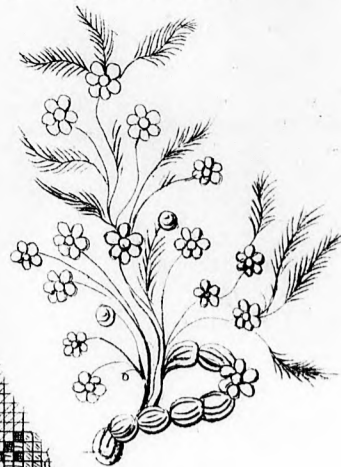
Beilage. Neueste Pariser Stilmuster. Das Hauptdessin bildet ein Lufmuster zu einem Pantoffel, worauf die Farben angedeutet sind. Die anderen Dessins stellen Stickerien zu Bonnets u. s. w. vor, was Alles die geeigneten Leserinnen bestens anzuwenden wissen werden.

— Im nächsten Jahre werden diese Stilmuster in weit richtigerer und eleganterer Form erscheinen, indem bereits hiezu geübtere Künstler engagirt sind.

— Wegen Ausbleiben mehrerer Pariser Posten, kann heute kein Nebenbild erscheinen, dafür werden künftige Woche deren 3 wei ausgegeben.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H.S. Ehrenreich u. Neumann, C. Müller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



Lith. b. C. Steimle.

